№ 300. Freitag, den 17. (29.) Dezember 1899. 19. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

Abonnements:
in Lodz: Rb. 1.80 vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rb. 2.—, monatlich 70 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rb. 3 30, monatlich Rb. 120 incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Politische Rundschau.

— Zur Charakteristik des englischen Kolonialreichs schreibt „die Post".

Das englische Weltreich ist ein verwickelter Organismus. Die verschiedenartigsten Formen und Stadien sozialer und politischer Entwickelung bestehen gleichzeitig in diesem ungeheuren Reiche. Es umfaßt sechszig Kolonien, Vasallenstaaten und „dependencies", die untereinander sehr verschiedener Art sind. Sogar unter den eigentlichen Kolonien treten diese Unterschiede hervor. Es giebt deren drei Klassen. Die Verwaltung der „Kron-Kolonien" liegt vollständig in den Händen von englischen Statthaltern (governors), mit oder ohne Hinzutritt eines theilweise oder ganz aus Beamten gebildeten Beirathes, der in der Regel aus einer gesetzgebenden und einer vollziehenden Abtheilung besteht. Abweichend davon steht in den „Kolonien mit Repräsentationssystem" die gesetzgebende Gewalt einer Art Volksvertretung zu, der gegenüber für die Krone das Recht des Vetos vorbehalten ist; die Beamten dieser Kolonien stehen vollständig unter der Aufsicht der englischen Statthalter. In den „Kolonien mit verantwortlicher Regierung" (oder Selbstverwaltung) hat die Volksvertretung nicht nur die gesetzgebende Gewalt, sondern auch die Oberaufsicht über alle Beamten, ausgenommen den Statthalter. Dieser ist meistens der oberste Befehlshaber der Kriegsmacht und vermittelt in Fragen der Gesetzgebung oder übt das der Krone zustehende Recht des Vetos aus. In vielen Fällen stellt er aber nur eine politische Schmuckfigur vor. Zur ersten dieser drei Klassen gehören sechszehn, zur zweiten acht und zur dritten zehn Kolonien. Einige zwanzig andere Kolonialgebiete heißen „dependencies"; diese haben entweder keine eigene Verwaltung und werden von „Bevollmächtigten" der Krone oder der Regierung einer benachbarten Kolonie regiert, oder sie stehen unter der Verwaltung von privaten, mit politischen Vorrechten ausgestatteten Aktiengesellschaften (wie z. B. Betschuanaland, sowie die Ländereien der Britisch-Südafrikanischen Gesellschaft). Protektorate oder Schutzstaaten, welche ihre inneren Angelegenheiten auf eigene Hand ordnen, aber im Verhältniß von Vasallen der englischen Krone stehen, giebt es acht (darunter Sansibar, sowie verschiedene Eingeborenenstaaten in Vorder- und Hinterindien). Eine Klasse für sich bilden die militärisch besetzten, aber nicht mit dem englischen Reiche vereinigten Gebiete (wie Egypten und Suakin). Das „Kaiserthum Indien" gilt als Kronkolonie mit dependencies oder Gebietsanhang und Vasallenstaaten, denn Indien wird von einem governorgeneral regiert, welcher gewöhnlich, doch nicht offiziell, Vicekönig heißt und gemeinsam mit einem aus einem Dutzend Beamten bestehenden Rath die höchste gesetzgebende und ausführende Gewalt ausübt. Die die acht Provinzen des Reiches regierenden Unterstatthalter besitzen ein ansehnliches Maß administrativer Unabhängigkeit; drei von ihnen haben im Verein mit ihren besonderen Rathsversammlungen ebenfalls gesetzgebende Gewalt. Die Kontrole über diesen Regierungsapparat übt ein Minister, der Staatssekretär für Indien, dem ein Beirath von fünfzehn Mitgliedern, von denen die Mehrzahl mindestens zehn Jahre in Indien Dienst gethan haben muß, zur Seite steht.

Diese von einander abweichenden Regierungs-

systeme sind in der Regel den verschiedenen Arten der Besitzungen und ihrer sozialen Entwickelung angepaßt. Selbstverwaltung besteht da, wo englische Auswanderer ganz neue Staatswesen geschaffen haben, wie in Kanada, Neufundland, Neu-Seeland und in den fünf Kolonien des australischen Kontinents; außerdem in der Kapkolonie und Natal. Wo aber geringe Anzahl der Kolonisten und die Fortdauer ihres Kampfes mit wilden Eingeborenen völlige Selbstverwaltung ausschließt, oder wo der ganze Besitz sich auf einen Kriegshafen oder ein Handels- und Schifffahrtscentrum beschränkt, da herrscht in verschiedenen Abstufungen das militärische und civile Beamtenthum, das von der Reichsregierung in London eingesetzt ist und beaufsichtigt wird. Gewiß ist es seltsam und erscheint unter gewissem Gesichtspunkt bedenklich, daß dieses System ebenso im Kaiserthum Indien mit seinen fast 300 Millionen, wie auf der Insel Mauritius mit wenig über 370,000 Einwohnern Anwendung findet. Zu unterst in der Entwickelungsreihe stehen die neu erworbenen afrikanischen Gebiete, welche, wie früher Indien, von privaten, mit dem Rechte der Kriegführung ausgestatteten Handelsgesellschaften für England erobert worden sind und noch verwaltet werden. Diese Kolonien, in denen fast unbeschränkt das Faustrecht herrscht, bilden einen halbfeudalen Typus, der die alten Formen einer jeden auf Eroberung gegründeten staatlichen Neuschöpfung vergegenwärtigt. Nach weiterer sozialer Entwickelung rücken sie in die Klasse der Kronkolonien, um vielleicht noch zu Kolonien mit demokratischer Selbstregierung zu werden.

Begreiflicherweise bekundet sich die sozialpolitische Begabung der Engländer am reinsten und reifsten in den zehn Kolonien mit Selbstverwaltung. In diesen, namentlich in den australischen Kolonien und in Neuseeland, erweist sich der englische Durchschnittsbürger als Meister in der Kunst des ruhigen und stetigen Aufbaues eines demokratischen Staatswesens und eines wirthschaftlich fortschreitenden Gemeindeverbandes. Allerdings weisen die von englischen Kolonisten geschaffenen Staaten nicht durchweg entsprechende Originalität auf, aber dies erklärt sich wohl daraus, daß sie noch so jung sind und ihren Bedarf an Kultur mit Leichtigkeit aus dem Mutterlande decken können. Der Hang der englischen Natur zu Freiheit und Unabhängigkeit, der dahin wirkte, daß das Mutterland die großen Kolonien sich ungehemmt zu wirthschaftlicher und politischer Selbständigkeit entwickeln ließ, hat diese Entwickelung in den Kolonien auch ermöglicht. Dabei sind die neuzeitlichen englischen Kolonisten keineswegs, wie im 17. Jahrhundert die nach Nordamerika übersiedelnden Puritaner, ausschließlich demokratische oder nach der einen oder der anderen Richtung ungewöhnlich freiheitliebende Mitbürger, sondern schlechtweg wagemuthige Leute, in denen der Trieb zur Auswanderung lebendig wurde, und die über Mittel genug verfügten, um den leichter zugänglichen Boden und weniger überfüllten Arbeitsmarkt der Kolonien aufzusuchen. Dort beharren sie zunächst, in ererbter Vorliebe für altüberlieferte Anschauungen und Einrichtungen, bei dem, was in Alt-England rechtens ist, aber das ändert sich in dem Maße, wie der Wechsel in Klima und Lebensweise sich geltend macht und die neuen Generationen geistig und körperlich umwandelt. So zeigt Neuseeland politische und soziale Institutionen, welche die entsprechenden Einrichtungen in England weit hinter sich lassen. Die Regierungsform ist parlamentarisch nach englischem Vorbild, und das Parlament besteht (wie in allen den großen Kolonien mit Selbstverwaltung) aus einer ersten und einer zweiten Kammer, welche letztere aus allgemeinem, auch den Frauen zustehendem Wahlrecht hervorgeht. Abweichend von der englischen Sitte erhalten die Mitglieder des Parlaments Gehälter, diejenigen der zweiten Kammer jährlich 250 Lstrl. Der Volksunterricht ist obligatorisch, unentgeltlich und konfessionslos. Die Arbeitergesetzgebung und die Arbeiterorganisation ist sehr entwickelt und der Staat besitzt sogar ein besonderes Ministerium für die Anwendung der Arbeitergesetze und für Arbeiterstatistik. Auch hat der Staat zur Schlichtung wirthschaftlicher Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern „Einigungsämter" und „Schiedsgerichte" geschaffen.

Während die ältesten, zu einer gewissen Reife gediehenen englischen Kolonien geordnete Staatswesen sind, zeigen die jüngsten großen Kolonien, besonders die noch in den Händen privilegirter Handelsgesellschaften befindlichen, oft das Schauspiel eines sozialen Gährungsprozesses.

Die Gebietserweiterung und die Volksvermehrung des englischen Reiches hat in dem letzten halben Jahrhundert erstaunliche Verhältnisse angenommen. England hat sich in seiner langen, an großartigen Kolonisationsunternehmungen reichen Geschichte niemals so durchaus als Kolonialmacht gefühlt, wie heute. Die Vorstellung von der lebenswichtigen Bedeutung der Kolonien für das Wohlergehen des durchaus industriellen Mutterlandes, das Bewußtsein, daß die Zukunft Englands mit der Frage nach der Stellung des Mutterlandes zu den Kolonien unauflöslich verknüpft ist, spielt seit einigen Jahren die leitende Rolle in der ganzen nationalen Politik.

— Engländer und Buren. Zu der Frage der taktischen Fehler in der englischen Gefechtsleitung wird dem „B. B. C." von militärischer Seite Folgendes geschrieben:

Die Erfolge der Buren im Kriege gegen die Engländer haben einzelne militärische Berichterstatter zu der Annahme veranlaßt, als ob aus der Gefechtsweise beider kriegführenden Theile neue Lehren für die Taktik jetzt schon abzuleiten wären. Diese Ansicht scheint uns nicht zutreffend zu sein. Was aus den bisher bekannt gewordenen Berichten über die vorgefallenen Kämpfe sich ergiebt, ist die Erkenntniß, daß auf Seiten der Engländer allem Anscheine nach die einfachsten Lehren der Taktik nicht beobachtet worden sind. In diesem Sinne allerdings kann gesagt werden, daß Erfahrungen aus den bisherigen Gefechten dem militärischen Beobachter zu Gebote stehen.

Es ist auch vielleicht an der Zeit, daran zu erinnern, daß der Ausdruck „Schlacht," der so so häufig auf die Zusammenstöße der gegnerischen Truppen in Südafrika angewendet wird, keine innere Berechtigung hat, für „Schlachten" sind die beiderseitigen Truppentheile zu gering an Zahl, auch die Anlage und Durchführung der Kämpfe hat bis jetzt den Charakter der Schlacht in keinem Falle an sich getragen. Ob die ganze Anlage des Feldzuges durch die Engländer richtig oder falsch war, gehört nicht in das Gebiet dieser Betrachtung, die sich vorwiegend mit den taktischen Gesichtspunkten beschäftigen will. Diese Frage streift das Feld der Strategie, ebenso wie der Punkt, ob es wohl geboten war, einzelne kleine Theile der „Armee" ins Gefecht zu ziehen und sie durch ihre Zersplitterung dem sicheren Verderben entgegenzuführen.

Wohl aber kann man jetzt schon zu dem Urtheil gelangen, daß die Gefechtsweise der Engländer eine durchaus irrationelle und verfehlte ist. Mehr vielleicht, als die falsche Anlage und Durchführung der Gefechte fällt in die Wagschale, daß die englischen Truppentheile in den meisten Fällen durch den unerklärlichen Leichtsinn im Sicherungsdienst ihre Katastrophe erlitten haben. Wenn eine Colonne nach mehrstündigem Gewaltmarsche sich in Reihen zu Vieren vom Gegner überraschen läßt und im Defilé einfach aufgerieben wird, so beweist dies doch ohne Zweifel, daß entweder die allereinfachsten Sicherungsmaßregeln, die Entsendung genügend starker Avantgarden und Flankendeckungen außer Acht gelassen wurden, oder daß die etwa ausgeschiedene Sicherheitsabtheilung ihren Dienst nicht, oder mindestens ungenügend geleistet hat. Dies geht schon daraus hervor, daß die Hauptcolonne selber sofort beim Zusammentreffen mit dem Gegner in das vernichtende feindliche Feuer geräth, demnach der Raum für die Entwickelung zum Gefecht nicht vorhanden war, der eben die Avantgarde ja schaffen soll.

Die englischen Angriffscolonnen üben die Praxis, den Stier bei den Hörnern zu fassen, den Gegner ausschließlich in der Front anzugreifen. Dies verstößt gegen die einfachsten Regeln der Taktik. Gegen das ruhige, wohlgezielte Feuer der Buren können Sturmcolonnen nichts ausrichten, wenn dem Anlaufe mit dem Bajonett nicht die wirksame Erschütterung des Gegners durch das Feuer vorangegangen ist. Dieser allgemeine Grundsatz gilt gegen jeden Feind, um so mehr aber gegen einen solchen, der, wie die Buren, das Gelände kennt und es meisterhaft auszunützen versteht. Die Stoßtaktik gehört bei der europäischen Taktik nur noch zu den kriegsgeschichtlichen Erinnerungen. Sie einem Gegner gegenüber anzuwenden, der moderne Waffen besitzt, sie gut zu verwenden weiß, ist eine militärische Sünde, die sich, wie man sieht, bitter rächt.

Hierzu gesellt sich, daß den Buren, wie allen Naturvölkern, der Sinn für militärische List und Findigkeit in hohem Grade zu eigen ist. Das geschickte Ausweichen dort, wo der Gegner in bedrohlicher Stärke auftritt, das Hinlenken auf die dem Angriffe ungünstige Richtung, dies Alles erschwert einem schwerfälligen Gegner den Erfolg.

Auch das Ausscheiden genügender Reserven scheinen die englischen Truppenführer recht gründlich zu vernachlässigen. In den Gefechten, wo sie es dennoch thaten, geschah dies in durchaus fehlerhafter Weise. Es ist ein billiges militärisches Auskunftsmittel, die Reserve einfach „hinter der Mitte" der Angriffscolonne folgen zu lassen, in der Meinung, sie nöthigenfalls auf jeden bedrohten Flügel werfen zu können. Das Mittelchen versagt, wenn ein Flügel des Angreifers unvermuthet zurückgeworfen wird und keine Zeit mehr bleibt, ihm durch die entfernter befindliche Reserve einen Rückhalt zu bieten. Oder auch, der Gegner durchbricht das Centrum und stößt direct auf die Reserve, die dann zu gleicher Zeit mit den vorne im Kampf befindlichen Abtheilungen ins Gefecht geräth. Die Kunst des Truppenführers besteht eben darin, den Reserven schon bei der Anlage des Gefechtes den Platz so zuzuweisen, daß er sie dort verwenden und einsetzen kann, wo er sie im entscheidenden Augenblicke braucht. Auch die Stärke der Reserve ist von ausschlaggebender Bedeutung. Der Haupttruppe nicht so viel entziehen, daß sie geschwächt wird, die Reserve selbst so stark zu halten, daß sie als taktischer Körper auch wirklich entscheidend angreifen kann — das ist das Wesen dieser unerläßlichen taktischen Maßregel.

Es hat sich erwiesen, daß die Engländer die militärische Oekonomie mit der Kraft nicht genau kennen, sehr zu ihrem Schaden. Immer wieder taucht in den Blättern die Ansicht auf, daß die Buren hauptsächlich ihr Feuer auf die britischen Officiere richten, und daß hieraus der große Verlust an Officiere zu erklären wäre. Die Buren sind gewiß ganz vortreffliche Schützen, aber es ist schwer glaubhaft, daß diesem Umstande allein so viele englische Officiere zum Opfer fallen. Die Ursache der auffallenden Erscheinung liegt darin, daß die Engländer ohne Besinnen, das heißt, militärisch ausgedrückt, ohne ausreichende Feuervorbereitung zum Angriffe ansetzen. Daß dann die Officiere vor der Front der stürmenden Abtheilungen dem gegnerischen Feuer mehr ausgesetzt sind, als wenn sie aus der Deckung heraus ihre Abtheilungen im Feuergefecht leiten, bedarf keiner besonderen Darlegung. Die tapferen englischen Officiere und Soldaten tragen zum Erfolg ihrer Waffen durch diese Tapferkeit wenig bei. Auch von der moralischen Seite betrachtet ist es mindestens so heldenmüthig, stundenlang im feindlichen Feuer zu liegen und mit Ueberlegung zu schießen, als im tollen Drauflosgehen sich auf den Gegner zu werfen. Unzweifelhaft ergiebt sich aus dem Verlaufe des Feldzuges jetzt schon, daß die Engländer aus den letzten großen Kriegen der europäischen Staaten bedenklich wenig von dem fachgemäßen Detail der Gefechtsführung gelernt haben. Sie bezahlen ihre Unterlassungssünde theuer genug.

Der Krieg in Südafrika.

Das Kriegsministerium in London und namentlich der Oberstcommandirende, Lord Wolseley, sollen an den Niederlagen der Engländer schuld sein. Dem Kriegsministerium wirft man vor, daß es die Artillerie mit ganz veralteten Kanonen, denen die Geschütze der Boeren weit überlegen sind, in das Feld schickte, daß es nicht für genügende Cavallerie sorgte und sich nicht der berittenen Freiwilligencorps aus der Capcolonie und Natal, die sich ihm anboten, bediente. Der schwerste Vorwurf, welcher das Kriegsministerium trifft, ist der, daß es die Rathschläge des General Sir William Buttler ignorirte. Sir William war Oberstcommandirender in Capstadt, und als Sir Alfred Milner auf Urlaub in London war, vertrat er diesen in seinem Amte als Obercommissar. Hierbei zeigte er, daß er friedlichere Ansichten hatte, als der sehr zu „extremen Maßregeln" geneigte Sir Alfred Milner, und die weitere Folge davon war, daß Buttler Südafrika verlassen mußte. Ehe er Capstadt verließ, gab Sir William Buttler in Bezug auf einen etwa in Südafrika zu führenden Krieg folgenden Rath: „Die nördlichen Districte von Natal müssen aufgegeben werden. Eine Truppe von einigen 20,000 Mann muß die Linie des Tugela-Flusses bewachen, und eine Armee von nicht weniger als 100,000 Mann muß gleichzeitig durch die Capcolonie nach Bloemfontein vorrücken." Man hielt damals diese Zahlen für lächerlich hoch. Jetzt weiß Jedermann, daß der als „unloyal", „unpatriotisch" und „pro-Buer" beschimpfte Sir William Buttler Recht hatte, als er vor einer „chirurgischen Operation" in Südafrika warnte. So hat sich die englische Regierung entgegen besserem Rathe und begründeter Warnung in einen Krieg hineintreiben lassen, wie es eine französische Regierung in schlimmer Stunde auch nicht anders gemacht haben könnte. Die Renommistereien von Jingoblättern haben bei der Regierung mehr Gewicht gehabt, als sachverständiger Rath. Es ist interessant, sich jetzt dessen zu erinnern, was vor Beginn des Krieges die „Daily Mail" schrieb.

Am 11. October stand in dem Jingoblatt zu lesen: „Die vereinigten Armeen der beiden Republiken werden von guten Beurtheilern nicht auf mehr als 22,000 bis 25,000 Mann geschätzt. Unsere Aufgabe in Südafrika kann nur darin bestehen, Stand zu halten, bis die Zehntausende unserer Armeecorps ankommen, um jeden Widerstand zu unterdrücken." Und am 17. October schrieb das Blatt: „Die Boeren könnten darauf rechnen, mit ihrer infantilen Strategie unsere Soldaten in Hinterhalte zu locken, aber sie werden wahrscheinlich bitter enttäuscht werden." Diesen „sachverständigen" Rathgebern hat die Regierung Gehör geschenkt.

Daß nach allen diesen Dingen die große Abrechnung mit der Regierung hier ebensowenig ausbleiben wird, wie sie in Frankreich ausbleiben würde, kann man bestimmt vorhersagen. Schon in der Rede, welche der Herzog von Devonshire am letzten Donnerstag hielt, hat man eine Vorahnung davon gespürt. Ein deutlicheres Anzeichen dafür und für eine weitere Bewegung gegen die Kriegspolitik überhaupt, ist ein Schreiben, welches der liberale Abgeordnete C. H. Wilson in der „Westminster Gazette" veröffentlichte. Wir heben folgende Sätze daraus hervor:

„Sollen wir die täglichen Schrecken dieses unheiligen Krieges fortsetzen, und den Verlust unserer tapfersten Officiere und Mannschaften, während dieselben den allergrößten Heldenmuth entfalten? . . . Ich habe das politische Leben Chamberlain's mit Interesse verfolgt. Seine Pflicht wäre es gewesen, den Jameson-Raid vorher zu wissen und zu verhindern. Es wäre seine Pflicht und die Pflicht des Kriegsministeriums gewesen, zu wissen, wie die Boeren für den Krieg vorbereitet waren. . . . Wenn, wie man behauptet, der Krieg unvermeidlich gewesen wäre, so hätte man sich darauf vorbereiten und nicht unsere Soldaten zur Schlachtbank führen sollen. Aber was wird geschehen? Dadurch, daß wir die Hilfsmittel unseres Landes bis zum Aeußersten ausnützen, können wir die Boeren zur Unterwerfung zwingen. Aber was dann? Sind es die Goldfelder von Südafrika und die Diamantminen von Kimberley, warum wir kämpfen? Wenn nicht, warum beendigen wir dann nicht, wenn möglich, diesen brudermörderischen Krieg? Beide Seiten haben ihren Muth und ihre Entschlossenheit bewiesen. Wir haben am Ende des 19. Jahrhunderts das Schauspiel geliefert, daß zwei weiße Rassen einander bekämpfen, während sie umgeben sind von vier oder fünfmal so vielen Schwarzen, denen wir Missionäre schicken, die ihnen das Evangelium von Christus und Frieden auf Erden und Menschenliebe predigen sollen."

Der Ruf zu den Waffen hat bis in die entferntesten Winkel des weiten Reiches ein lebhaftes Echo gefunden, und heute kommen von allen Seiten die Anerbietungen für den Dienst im Felde. Viel davon muß zweifellos auf Rechnung der ersten Begeisterung und des allgemeinen Wunsches, die als bittere Demüthigung empfundenen Niederlagen wieder wett zu machen, gesetzt werden, aber es zeigt auch auf der anderen Seite sich in dieser allgemeinen Erhebung die Lebenskraft des Reiches als solches. In England selbst tritt die Bewegung natürlich am unmittelbarsten hervor; es ist kaum eine Grafschaft, die nicht ihr eigenes Freiwilligencorps zu stellen sich erböte, und Wales und Schottland wetteifern mit ihren englischen Brüdern. Lord Chesham offerirt 3000 Mann berittener Farmer zum sofortigen Dienst im Felde; aber auch die Colonien bleiben nicht zurück. Canada und Australien haben telegraphisch bedeutende Hilfstruppen angeboten; gleichviel, was man über den praktischen Werth derselben denken mag, aber besonders die Canadier dürften als gute Schützen und abgehärtete Leute sich nützlich erweisen. Neusüdwales will Artillerie und 1000 Mann Cavallerie senden. Einige andere australische Staaten bieten je 250 berittene Infanteristen an. Zahlreiche Freiwillige, welche dem Gesetze nach nur zum Dienst im Inlande verpflichtet sind, bitten nach dem Kriegsschauplatze gesandt zu werden. Aber viele dieser Angebote erfolgen natürlich unter dem Eindruck des Augenblicks. Jedoch selbst wenn man diese Momente augenblicklicher Erregung, die Reaction gegen das verletzte Nationalgefühl, die Demüthigung vor dem Auslande, in Rechnung zieht, so bleibt doch der Eindruck zurück, daß es der Regierung, falls dieselbe nur nicht durch weitere Irrungen das nationale Vertrauen verscherzt, über ein reiches Menschenmaterial verfügen kann und daß, wenn dieses allein genügte, Schlachten zu gewinnen, England an dem Ausgange des Krieges noch nicht zu verzweifeln brauchte. Aber selbst im besten Falle scheint jede Organisation, jede Maschinerie zu fehlen, um solche Menschenmengen überhaupt in Cadres zu formiren, auszurüsten, genügend schnell und sicher nach Südafrika hinüber zu führen und schließlich praktisch vor dem Feinde zu verwenden. Die englische Heeresorganisation ist auf eine Kriegführung mit solchen Truppenmengen, wie sie jetzt zur siegreichen Durchführung des Krieges nothwendig geworden, in keiner Weise vorbereitet, es fehlt Alles und überall.

Diese thatsächliche Lage führt dann naturgemäß zu den phantastischsten Projecten. Da wird ganz ernsthaft die „Nothwendigkeit" discutirt, den Kampf nicht mit Infanteriemassen, sondern mit einer übermächtigen Artillerie und „ungezählten Reiterschaaren" zur Entscheidung zu bringen. Die Artillerie möchten diese Kriegsphantasten einfach den sofort nach Capstadt zu beordernden Kriegsflotten des Reiches entnehmen, während die schnellsten Dampfer die besten Geschütze aus Egypten, Malta, Gibraltar und zuletzt den englischen Depots nach Südafrika hinüberführten. Die Cavallerie soll nicht aus regulären Regimentern bestehen, sondern aus „Rauh-Reitern," wie solche Oberst Rooseveldt nach Cuba führte und die jener kleinen Truppe nachgebildet werden sollen, mit welcher Oberst Baden-Powell — heute der einzige Volksheld der Britten — Mafeking so brav hält. Vor acht Tagen forderte man nur 20.000 solcher Reiter, heute hat man die Zahl verdoppelt und will diese dadurch beschaffen, daß man in der Capcolonie selbst alles, was im Sattel sitzen und die Flinte handhaben kann, anwirbt, während in England die Reichen des Landes durch freiwillige Beiträge die Summen aufbringen sollen, welche den unbemittelten Reitern und Schützen des Landes Pferd und Ausrüstung liefern können, mit denen sie dann nach Südafrika auf Regierungskosten eingeschifft würden.

Man hat dabei ganz die bitteren Erfahrungen vergessen, welche Oberst Rooseveldt mit seinen „Rauh-Reitern" in Cuba machte. Zum Reiten kamen seine Leute überhaupt nicht, weil schon die kurze Ueberfahrt von Tampa nach Santiago ihre Pferde unbrauchbar machte, und im Fußgefecht, namentlich im Guerillakriege und im Buschkampfe, erwiesen sich seine Leute kaum brauchbar. Den von England überzuführenden Pferden würde es nicht besser gehen und der englische Farmersohn würde wahrscheinlich das Klima Südafrikas und die Kampfart der Boeren nicht besser vertragen. Woher aber heute in der Capcolonie selbst große Reiterschaaren aufgetrieben werden sollen, die bereit wären, für die Engländer zu kämpfen, ist gar nicht abzusehen. Der englische Theil der Bevölkerung ist fast ausschließlich in die Städte concentrirt und ebenso wenig gewohnt, mit dem Pferde wie mit der Flinte umzugehen. Der Farmer aber ist in den weitaus meisten Fällen Afrikander, wenn nicht Afrikander-Holländer, und würde viel eher geneigt sein, zu den Boeren überzugehen, als wider sie zu kämpfen.

Die nächsten Sylvesterglocken und das neue Jahrhundert.

Von

Dr. Max Weiß.

Nachdem sehr einflußreiche Stimmen noch in der letzten Zeit sich auf die Seite derjenigen gestellt haben, welche stets der unerschütterlichen Ansicht waren, daß mit Neujahr 1900 das 19. Jahrhundert zu Ende geht und das 20. beginnt, wäre es doch recht wünschenswerth, daß diese Frage als eine Streitfrage überhaupt möglichst bald verschwinden und überall nur die eine Antwort finden möchte, die ihr als das Ergebniß ebenso schlichten, wie klar logischen Nachdenkens einzig und allein gebührt. Denn nicht durch irgend ein Machtwort etwa wollen wir uns den Beginn des neuen wichtigen Zeitabschnittes in der Menschheitsgeschichte aufzwingen lassen, sondern uns freuen, wenn wir

auf Grund eigener Ueberzeugung, daß es so und nicht anders sei, unser Urtheil auch in dieser Frage abzugeben vermögen.

Sehen wir zunächst einmal zu, wie sich diejenigen den Beginn eines neuen Jahrhunderts zurechtlegen, die vermeinen, daß erst mit dem Anfang des Jahres 1901 das nächste Jahrhundert seinen Anfang nehme. Für sie gelten auch für die Berechnung der Zeit Beispiele, wie die folgenden: Es marschiren 100 Soldaten auf, denen sich eine zweite Abtheilung, gleichfalls von 100 Mann, anschließt, u. s. f. Die erste Abtheilung, die natürlich mit dem Mann Nr. 1 beginnt, hört mit dem 100. Soldaten auf, und selbstverständlich nicht da, wo er anfängt, — das wäre doch einfach lächerlich! — sondern wo er in seiner ganzen körperlichen und geistigen Größe aufhört, d. h., wo er sozusagen mit Haut und Haaren als der wirklich hundertste voll ins Gewicht fällt. Die zweite Abtheilung beginnt mit dem 101. und endigt mit dem 200. Mann u. s. w.

Ein anderes Beispiel: Es liegen 10 Thaler neben 10 Thalern. Auch hier beginnt natürlich die zweite Reihe mit 11 und endigt mit 20 u. s. w.

Wer sich an solche Beispiele hält, muß ganz folgerichtig mit Bezug auf die Zeitrechnung also kalkuliren: Das 19. Jahrhundert kann natürlich erst mit dem zu Ende gegangenen Jahre 1900 vorbei sein, und alsdann mag das 20. Jahrhundert seine Geburt festlich begehen. Seine Todesstunde wird dereinst von unseren Nachkommen zu Neujahr 2001 geziemend respektirt werden.

Ist es aber wirklich ganz gleich, ob ich dort so und so viel einzelne Soldaten oder Thalerstücke auf einander folgen ließ oder ob ich hier ein Jahr an das voraufgehende sich anreihen lasse? Durchaus nicht, im Gegentheil, es besteht eine grundwesentliche Verschiedenheit zwischen den beiden aneinander geschlossenen Größen. Die hundert Soldaten bilden hundert nebeneinander stehende Einzelwesen. Faßt man sie als eine rechnerische Einheit zusammen, so muß man natürlich mit dem ersten Mann beginnen und den hundertsten voll dazu rechnen: dann erst sind es wirklich hundert Soldaten. Das gleiche ist mit den Geldstücken und anderen, räumlich von einander getrennten Dingen der Fall. Die Zahlen des Kalenders dagegen stellen die Lebensjahre der nach diesem Kalender rechnenden Menschheit als eine Einheit betrachtet dar, ebenso wie sie den Fortgang des Lebens jedes einzelnen Menschen von Geburt an in Rechnung bringen. Und zwar lehnt sich unsere Zeitrechnung an das Leben Jesu.

Wann begann das erste Jahr unserer Zeitrechnung? Das erste Jahr nach Christi Geburt begann mit dieser Geburt selber. Wann begann das zweite Jahr derselben Zeitrechnung? Als das Kalenderjahr 1 mit seinen 365 Tagen verflossen war. Wann nahm das 15. Jahr unserer Zeitrechnung seinen Anfang? Als der Zeitabschnitt Neujahr 14 bis Neujahr 15 mit seinem letzten Tage verflossen war; ebenso das Kalenderjahr 50 mit dem Ende des 49. Jahres nach Chr. G. u. s. w. Die allgemeine Formel lautet hier: Das nte Jahr nach Chr. G. beginnt mit Ablauf des (n—1)ten Jahres. Das Jahr 100 nach Chr. G. begann, als das 99. Jahr verflossen war: damit begann damals das zweite Jahrhundert nach Christi Geburt. Jedes Jahrhundert hat die Eigenthümlichkeit, zu derjenigen Zahl, nach welcher es genannt wird, erst mit seiner eigenen Todesstunde heranzukommen: alle seine 100 Jahre hatten ihren Namen von der um eine Einheit niedrigeren Zahl. So erstreckte sich das 14. Jahrhundert von 1300 bis mit 1399. Ebenso begann unser jetziges, das 19. Jahrhundert, Neujahr 1800 und wird mit dem Abschluß des gegenwärtigen Jahres 1899 zu Ende sein. Die allgemeine Formel für den Zeitabschnitt eines Jahrhunderts ist: (N—1) 00 bis mit (N—1) 99.

Die zwingende Nothwendigkeit, so die Kalenderjahre zu rechnen, liegt darin, daß es sich bei diesen Zeitabschnitten und ihren Theilen, wie Verbindungen, seien es Jahrtausende, seien es Sekunden, um ein kontinuirlich zusammenhängendes Ganze handelt, gleichsam um einen lebendigen Organismus, dessen Existenz erst dann voll in Rechnung gezogen wird, wenn sie sich vom Augenblick der Entstehung bis zum Untergang erstreckt. Der Beginn unserer Zeitrechnung ist also nicht in jener mechanischen Weise, wie die Abtheilung der Soldaten oder die Summe der Geldstücke, mit Eins zu setzen, sondern mit Null, mit der Geburt der Menschheit, welche sich nach unserer Rechnung eben identifizirt mit der Geburt Jesu.

Ihm, dem Gottessohn zu Ehren, der durch sein edles Leben und seinen erhabenen Tod uns allen, die wir uns zu ihm bekennen, voranleuchtet, möge mit dem Ende des jetzt dahinsinkenden Jahres der 1900. Geburtstag gefeiert werden, der zugleich den Beginn darstellt seines 1901. Lebensjahres und damit den Beginn eines neuen Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung! An diesen Wunsch aber reihe sich der fernere: möge das zu Neujahr 1900 beginnende 20. Jahrhundert, womöglich unter weit größerer Herrschaft des Friedensengels, die Menschheit in ähnlicher Weise vorwärts führen, wie das vorangegangene Jahrhundert es in so überaus reicher Weise gethan hat! Des 19. Jahrhunderts, dessen Tod die nächsten Sylvesterglocken künden werden, wird von unseren nachfolgenden Geschlechtern noch während langer Jahrhunderte in Ehren gedacht werden!

(Die Post.)

Tageschronik.

— Laut einem uns von amtlicher Seite zugegangenen **Tagesbefehl des Herrn Gouverneurs** werden folgende Hausbesitzer der Stadt Lodz wegen Uebertretung der verbindlichen Verordnung des Warschauer Generalgouverneurs vom 28. Juli dieses Jahres einer Geldstrafe von je fünf Rubeln unterworfen:

Gottlieb Steigert, Nowak-Straße (Ba'uty) № 14, Michael Nehl, Nowak-Straße № 8 und Schlama Poznanski, Wschodnia-Straße № 7.

Ferner werden folgende Hausknechte mit einer Pön von je zwei Rubeln bestraft: Anton Raczkowski, Solna-Straße № 8, Franz Kolbert, Solna-Straße № 7, Michael Zawadzki, Wolborska-Straße № 40, Franz Lisecki, Poludniowa-Straße № 22.

— Im Hinblick auf das Herannahen des Neujahrstages ersucht der **Chef des Lodzer Post- und Telegraphen-Comptoirs** alle diejenigen, die Glückwünschkarten abzusenden beabsichtigen, dieselben nicht, wie gewöhnlich, in die Briefkasten zu werfen, sondern im Centralcomptoir oder in den städtischen Filialen unmittelbar den Beamten, die Postwerthzeichen verkaufen, abzuliefern, und zwar rechtzeitig, das heißt vom 29. December an. Die auf diesem Wege abgelieferte Correspondenz wird den Stempel 20. December (1. Januar) erhalten und den Adressaten am Neujahrstage zugestellt werden. Dabei ist es wünschenswerth, daß die Glückwunschkarten in Couverts von mittlerem Format gelegt, diese letzteren nicht zugeklebt und auch die Ecken nicht abgeschnitten werden. Bei allzu kleinen Couverts ist das Sortiren mit großen Schwierigkeiten verbunden, auch wird infolge des Raummangels die Adresse häufig durch den Stempel unleserlich gemacht und die Zustellung des Briefes dadurch erschwert.

— Anläßlich des Scheidens des **Direktors der Zgierzer Commerzschule A. S. Siniawski** fand die Liebe, die er sich in allen Kreisen der Einwohner in hohem Maß erworben, einen beredten Ausdruck in einer Abschiedsfeier, die die jüdische Bevölkerung der Stadt Zgierz dem verehrten Pädagogen bereitete. Eine aus den hervorragendsten Repräsentanten der jüdischen Intelligenz bestehende Deputation mit dem Rabbiner an der Spitze erschien bei Herrn Siniawski, um ihm die Gefühle ihrer Glaubensgenossen auszusprechen und für seine segensreiche Thätigkeit in ihrer Stadt zu danken. Der Rabbiner hielt dabei folgende Ansprache:

„Hochverehrter Herr Direktor! Beim Abschied erlaube ich mir, einige Worte zu sagen, die ich den Psalmen Davids entlehne. Friede sei mit Dir, mit Deinem Hause und allen den Deinen, Glück, Friede und Wohlergehen seien Deine Begleiter wohin Dich Dein Weg immer führen möge, und wo Du Deine Heimstätte aufschlägst, da mögest Du nichts als Glück finden, denn Dein Glück ist das Glück Vieler. Gesegnet sei Dein Ausgang! Möge Gottes Segen stets auf Deinem Hause ruhen! Amen."

Dabei wurde Herrn Siniawski eine Adresse folgenden Inhalts überreicht:

„Hochgeehrter Herr, Anton Stepanowitsch! Wir finden keine Worte, unsere Trauer über Ihr Scheiden auszudrücken. Im Herzen bewahren wir stets die dankbare Erinnerung an Ihr wahrhaft edles Verhalten gegen die heranwachsende Jugend, der Sie nicht nur ein Vorgesetzter, sondern auch ein Vater waren. In Ihrer Person verlieren wir nicht nur einen weisen Lehrer unsrer Kinder, sondern auch einen humanen und im höchsten Grade edel denkenden Menschen, der es in verhältnißmäßig kurzer Zeit verstanden hat, sich die allgemeine Liebe und Achtung zu erwerben. Möge der Herr Ihnen Ihre Güte vergelten und allen Ihren ferneren Bestrebungen und Unternehmungen seinen Segen verleihen. Gesegnet sei Dein Ausgang!"

— † Der ehemalige Superintendent der Diözese Augustow und Pastor der Gemeinde Godlewsk **Eduard Leopold Erdmann** ist in diesen Tagen im Alter von 82 Jahren gestorben und wird heute in Szaki beerdigt.

— Dem Vernehmen nach wird die **Warschau-Kalischer-Eisenbahn**, deren Bau aller Wahrscheinlichkeit nach noch im Laufe des Jahres 1900 in Angriff genommen werden dürfte, bereits im Jahre 1902 in Betrieb gelangen.

— Vor vier Jahren ungefähr arbeitete eine aus Vertretern des Ministeriums der Volksaufklärung, der Finanzen und des Innern bestehende Commission an **obligatorischen Bestimmungen** für Fabrikbesitzer hinsichtlich des Schulunterrichts der minderjährigen Kinder ihrer Arbeiter. Nachdem sich die Commission dahin ausgesprochen hatte, daß es wünschenswerth wäre, die Fabrikbesitzer zu verpflichten, für den Schulunterricht der Arbeiterkinder Sorge zu tragen — vertagte sie sich, oder richtiger, stellte sie ihre Thätigkeit ein, weil es ihr zur detaillirten Entscheidung der Frage an Material gebrach. Wie jetzt die „Варж. Вѣд." hören, haben die Steuer-Inspectoren ein so reichliches Material in Bezug auf die Frage zusammengetragen, daß die Arbeiten der Commission im Januar 1900 wieder beginnen können.

— Zur Anlage einer **Telephonverbindung zwischen Warschau und Lodz** erfahren wir noch Folgendes: Die Linie geht von Warschau über Blonie, Sochaczew, Lowicz, Glówno, Strykow und Zgierz und wird aus zwei Leitungen mit je 2 Drähten bestehen. Die Kosten der Anlage sind auf 70,000 Rbl. veranschlagt. Projectirt ist eine Taxe von 1 Rbl. für jedes Gespräch von 3 Minuten Dauer, jedoch sollen den Abonnenten Vergünstigungen gewährt werden. Die Arbeiten werden, die behördliche Genehmigung vorausgesetzt, im Mai k. J. beginnen und voraussichtlich bereits im September 1900 beendigt sein.

— Am ersten Tage nach dem Weihnachtsfeste waren die Lokale der hiesigen größeren **Bankgeschäfte** vom frühen Morgen bis zum Schluß der Geschäftsstunden überfüllt und zwar aus dem Grunde, weil sich fällige Wechsel vier Tage hindurch angesammelt hatten. Trotzdem aber die Beamten ununterbrochen auf das Eifrigste thätig waren, konnten sie doch die Arbeit nicht bewältigen und so mußte so Mancher, dem das Warten zu lange gedauert hatte, seinen Wechsel Abends beim Notar einlösen.

— Bekanntlich läuft in nächster Zeit die Frist ab, auf welche sich die Konzession der **Telephongesellschaft Bell & Ko.** erstreckt, und es entsteht nun die Frage, ob die betr. Telephonanlagen von der Krone übernommen oder weiter an private Gesellschaften vergeben werden sollen. Bekanntlich hat die Gesellschaft Bell noch immer die alten, unvollkommenen Apparate in Gebrauch, während in vielen kleineren Städten Rußlands, wo der Staat die Telephonanlage übernommen hat, vervollkommnete Apparate neuester Systeme zur Anwendung gelangen. Außerdem sind die von der Gesellschaft Bell erhobenen Abonnementsgebühren sehr hoch und drückend. Wie die Blätter melden, liegt es nun nicht im Plan der Regierung, die Telephone in Moskau und Petersburg, sowie den anderen Städten, auf die sich die Konzession der Gesellschaft Bell erstreckt, in eigne Regie zu übernehmen, vielmehr sollen die betr. Unternehmen unter gewissen, für das Publikum günstigeren Bedingungen an private Gesellschaften vergeben werden. Das Abonnement soll ermäßigt, die alten Apparate sollen nach Möglichkeit durch solche neueren Systems ersetzt und schließlich an Stelle der oberirdischen Drahtleitungen unterirdische Kabel angelegt werden, wie sich solche in den großen Städten Europas finden. Die letztere Forderung wird durch zwei Gründe motivirt: erstens würde der Telephonverkehr durch die Anlage elektrischer Bahnen mit Oberleitung sehr behindert und durch das von elektrischen Waggons verursachte Geräusch geradezu unmöglich werden, sodann aber ist mit Herabsetzung des Abonnements eine Zunahme der Anschlüsse und Leitungen zu erwarten, sodaß die Masse der Telephondrähte schließlich die Straßen verunstalten und nachtheilig auf die Häuser einwirken würde.

— Auf Verfügung des Medizinalkonseils in Petersburg dürfen **Apothekenbesitzer** im Interesse des Publikums ihre Apotheken nicht eigenmächtig für kürzere oder längere Zeit schließen, widrigenfalls sie sich amtlicher Schließung derselben und Eröffnung einer anderen Apotheke in derselben Gegend aussetzen, wenn ein Bedürfnis dazu vorliegt.

— **Diebstahl in der Kirche.** Der in der Jakobs-Straße Nr. 13 wohnende Antoni Lisicki, der freiwillige Beiträge für den Bau eines neuen Altars in der Mariä-Himmelfahrts-Kirche sammelt, ließ die Sammelbüchse am Dienstag beim Eingang in die genannte Kirche stehen und ging selbst nach dem Innern des Gotteshauses. Als er zurückkehrte, war die Büchse verschwunden. An demselben Tage fand sie, erbrochen und ihres etwa 9 Rbl. betragenden Inhalts beraubt, ein gewisser Franz Urbaniak auf dem Hofe des Hauses Nr. 4 in der Lagiewnicka-Straße.

— **Kleinfeuer.** Am Dienstag um 6 Uhr Abends entstand in der Wohnung von Wicenti Zalewski, Petrikauer Straße Nr. 103, aus unbekannter Ursache Feuer, das verschiedene Möbel und Bettwäsche vernichtete. Der Schaden beträgt etwa 500 Rubel und ist durch Versicherung gedeckt.

— **Unfall.** Der zehnjährige Josek Züchtiger wurde vorgestern auf der Lagiewnicka-Straße vor dem Hause Nr. 2 von einem fremden Knaben gestoßen, fiel hin und brach sich das linke Hüftgelenk. Nachdem ein Arzt von der Rettungsstation den ersten Verband angelegt hatte, wurde der Knabe in das Poznanski'sche Hospital gebracht.

— Am 31. Januar findet in Warschau eine außergewöhnliche Generalversammlung der Aktionäre der **Lodzer Fabrikbahn** statt. Gegenstand der Berathung bildet die Frage der Erbauung einer breitspurigen Linie von Lodz nach Kuluschki, sowie einige mit dieser Angelegenheit im Zusammenhang stehende Aenderungen der Statuten.

— **In der evangelischen Trinitatiskirche** werden des überaus großen Zudranges wegen zu den Abendgottesdiensten der Festzeit am **Sylvesterabend** also am Sonntag den 31. Dezember zwei Sylvestergottesdienste stattfinden und zwar um 4 Uhr Nachmittags und um 6 Uhr Abends.

— Das **Thalia-Theater** vermittelte uns am dritten Feiertag die Bekanntschaft einer der schwächsten Schöpfungen von Johann Strauß, der Operette „Prinz Methusalem", die es wohl kaum verdient hat, aus der Vergessenheit, der sie mit der Zeit anheim gefallen ist, wieder hervorgezogen zu werden. Denn weder das Libretto, noch die Musik erhebt sich über das Niveau trivialster Alltäglichkeit. Ersteres ist gespickt mit schlechten Witzen und Wortverdrehungen niedrigster Qualität und wirkt daher hauptsächlich auf das Galleriepublikum, während die Musik doch wenigstens zwei hübsche Stellen aufzuweisen hat, wir meinen die beiden Duette zwischen Prinz Methusalem und seiner Braut, respektive seiner jungen Gattin. Sonst wüßten wir der Operette nicht viel Gutes nachzurühmen. An der vorgestrigen Aufführung dagegen ist so manches lobend zu erwähnen. Vor allem die hübsche Leistung von Frl. Burkhardt als Pulcinella, die alle Vorzüge der geschätzten Sängerin, seelenvollen Gesang, ein weiches, frisches Organ und ungekünsteltes, graziöses Spiel, im besten Licht erscheinen ließ. Gut waren ferner die Herren Walden (Sigismund) und Stempel (Cyprian), während Herr Stein (Trombonius) stimmlich nicht genügte und auch Frl. Opel als Prinz Methusalem durchaus nicht auf der gewohnten Höhe ihrer gesanglichen Leistungen stand. Anerkennung verdient endlich die effektvolle Ausstattung des Balkons im zweiten Theil des zweiten Akts. H.

— **Die deutsche Textilindustrie im Jahre 1899.** Während in allen Industriezweigen schon mit dem Beginn des Jahres flotter Geschäftsgang vorherrschte, hat sich in der Textilindustrie nur allmählich ein Aufschwung vollziehen können, der wiederum nicht einmal alle Zweige derselben umfaßte. Vielmehr liegt das Geschäft in einzelnen Zweigen der Textilindustrie noch heute fast so ungünstig wie im Jahre 1898, das im allgemeinen zu den schlechtesten gezählt wird. Die Kammgarnspinnereien, welche trotz der bestehenden Convention in den letzten Jahren ungünstige Ergebnisse zu verzeichnen hatten, gingen in diesem Jahre, veranlaßt durch steigende Rohmaterialienpreise, mit Preiserhöhungen vor. Der Bedarf in Kammgarnen war ein regelmäßiger. Es steht zu erwarten, daß die Betriebsergebnisse jetzt bessere sein werden. Die seit Jahren in der Nähgarnbranche angestrebten einheitlichen Preisfestsetzungen sind in diesem Jahre endlich zur Thatsache geworden. Die Verhältnisse in diesem Zweige werden als durchaus gesund bezeichnet. Die Teppichindustrie erfreute sich während des ganzen Jahres eines regelmäßigen und lohnenden Geschäftsganges. Als selbstverständliche Folge der Preiserhöhungen für alle Wollsorten muß die Erhöhung der Preise für Tuchfabrikate betrachtet werden, welche bereits im zweiten Vierteljahr eintrat und seitdem weitere Fortschritte gemacht hat. Nichtsdestoweniger werden von den Betheiligten die Verkaufspreise noch vielfach als unlohnend bezeichnet, so auf dem Congreß der deutschen Wollwaarenfabrikanten, welcher im Mai in Cottbus stattfand. Der Verband deutscher Tuchgroßhändler hatte bereits Mitte Juni eine neue Preisliste herausgegeben. In der Juteindustrie wurden Mitte des Jahres einheitliche Betriebseinschränkungen angeregt, um die Lage zu bessern; zu einem bezüglichen Beschlusse kam es aber nicht. Inzwischen hat sich auch in diesem Zweige das Geschäft befriedigender gestaltet. Die außerordentlich traurige Lage der deutschen Baumwollspinnereien, verbunden mit kaum jemals dagewesenen niedrigen Preisen für die Gespinnste, führte zu wiederholten Verhandlungen wegen einer Convention. Diese Bemühungen haben erst nach langer Zeit zum Ziel, das heißt zu einem Kartell der deutschen Baumwollspinnereien, geführt. Eine allmähliche Besserung hat sich infolge dieses Vorgehens auch in diesem Zweige vollzogen. Die vielfach erörterte Convention der deutschen Streichgarnspinnereien kam nicht zustande, weil sie unmöglich ist; eine Vereinigung der Baumwollwebereien scheiterte ebenfalls an der Unausführbarkeit. Die traurige Lage der Vigognespinnereien besteht zwar nicht mehr in vollem Umfange; die Krisis innerhalb dieses Zweiges hat jedenfalls viele Opfer gekostet und ist auch heute kaum überwunden. Den sächsisch-thüringischen Wollenwaarenfabriken macht sich das Fehlen der Aufträge aus den Vereinigten Staaten, obwohl sich das Geschäft dahin in der letzten Zeit wieder mehr gebessert hat, recht fühlbar. Viele deutsche Firmen gehen mit dem Plane um, in Amerika selbst Fabriken zu errichten, einige haben solches bereits gethan. Recht zufrieden darf die Leinenindustrie mit den Ergebnissen des Jahres 1899 sein. Die Ausfuhr in den betreffenden Erzeugnissen hat einen weiteren erfreulichen Aufschwung genommen und stellt sich der Englands ebenbürtig an die Seite. Eine Besserung zeigt auch in diesem Jahre im allgemeinen die Lage der Seidenindustrie, wenn auch keine durchgreifende. Die sehr hohen Rohmaterialienpreise erschweren auch hier den Fabrikanten das Geschäft. In vollem Schwunge ist zur Zeit der Verkehr in der Wirkwaarenindustrie. Ganz besonders die Strumpfwaarenfabrikanten haben mit dem Jahre 1899 ein günstiges Jahr zu verzeichnen. Das Verbot des Kammzugterminhandels, welches in diesem Jahre in Kraft trat, scheint einen merklichen Einfluß auf die Wollindustrie nach keiner Seite hin ausgeübt zu haben. Die Frage des Wollzolles, welche immer noch droht, wird von den Wollenindustriellen auch weiter mit Aufmerksamkeit verfolgt, von einer öffentlichen Stellungnahme, die ursprünglich beabsichtigt war, wurde vorläufig abgesehen. Man darf wohl erwarten, daß die deutsche Textilindustrie, sofern nicht unvorhergesehene Verhältnisse eintreten, eine günstige Entwickelung nehmen wird. Eine Aufbesserung der Branche thut derselben, die an dem allgemeinen wirthschaftlichen Aufschwunge immerhin nur in beschränktem Maße theilgenommen, allerdings dringend noth.

— Der **Verein Lodzer Cyclisten** veranstaltet morgen Abend im Saale des Grand Hotels einen Familienabend, zu welchem auch Gäste eingeladen worden sind.

— Im **Thalia-Theater** gelangt heute die Operette „Das Pathenkind des Königs", welche am zweiten Feiertag gelegentlich ihrer ersten Aufführung einen großen Erfolg erzielte, zum zweiten Male zur Darstellung.

— **Unbestellbare Postsachen.**

I. Gewöhnliche Briefe:

Sch. Grünberg aus Sluzk, E. Bockof aus Deutschland, L. Fischel aus Rowno, M. Szczepanski aus Frankreich, G. Ch. Michal aus Kiew, Z. Abramowitsch aus Orel, M. Kamusiewicz aus Berlin, A. Margolies aus Meran, Sch. Schimonowicz aus Berlin, P. Mikolajczyk aus Turek, R. Orbach aus dem Postwaggon, St. Galowski und D. Ant, beide aus Waeschau;

II. Offene Briefe:

Sch. Moszkowicz aus Warschau, M. A. Hepper aus Wilna, M. J. Goldberg aus Warschau, W. Kramsch aus Oesterreich, M. Kiwmann und L. Ginsberg, beide aus dem Postwaggon, Z. G. Wolowski aus Krakau, P. Protze aus Berlin, J. Rosen aus Oesterreich.

Aus aller Welt.

— Ueber die **Flucht des Schwagers des Sultans, Damad Mahmud Pascha,** und ihre Begleitumstände werden jetzt aus Konstantinopel die folgenden Einzelheiten berichtet: Mahmud Pascha hat sich mit seinen beiden Söhnen am Mittwoch, 13. December auf dem Dampfer der französischen „Packet-Gesellschaft", welcher ohne Unterbrechung direct die Fahrt nach Marseille macht, eingeschifft. Dem Palais wurde jedoch gemeldet, daß er die Reise an Bord des später abgegangenen Messagerie-Dampfers „Congo" angetreten habe, und dieser irrthümlichen Mittheilung verdanken es die Flüchtlinge, daß sie die Dardanellen unbehindert passiren konnten. Vom Yildiz-Kiosk aus wurde nämlich umgehend nach Paris telegraphirt und an den dort auf Urlaub weilenden französischen Botschafter bei der Pforte, Herrn Constans, das Verlangen gestellt, daß die Flüchtigen, speciell die beiden Söhne Mahmud Paschas, welche als Sprößlinge einer kaiserlichen Prinzessin nach dem Scheri der obersten Autorität des Sultans unterstehen, ausgeliefert werden mögen.

Herr Constans hat, wie es heißt, die Auslieferung der beiden Söhne Mahmud Paschas zugesagt. Thatsache ist, daß der französische Consul in den Dardanellen den Auftrag erhielt, den Dampfer Congo, auf welchem die Flüchtigen vermuthet wurden, anhalten zu lassen und die beiden Prinzen auszuliefern. Inzwischen hatte jedoch das Schiff, auf welchem sich die Flüchtigen thatsächlich befanden, die Dardanellen längst passirt. Vier Tage später erging an den türkischen Botschafter in Paris, Munir Bey, der telegraphische Auftrag, die französische Regierung und Herrn Constans davon zu verständigen, daß Mahmud Pascha unter der Anklage eines gemeinen Verbrechens stehe, und daß er daher aus diesem Grunde keinen Anspruch auf das Asylrecht in Frankreich erheben kann. Die Berechtigung dieser Anklage wird jedoch in unterrichteten Kreisen Konstantinopels bezweifelt und man hält es für unwahrscheinlich, daß die französische Regierung in ihrem Entgegenkommen so weit gehen könnte, ohne weitere Untersuchung der Begründung dieser Behauptung die Auslieferung der Flüchtlinge zu bewilligen.

— Eine **Gasexplosion** verursachte am Abend des 13. Dezember im Gerichtsgebäude zu Rovigo während einer Schwurgerichtssitzung eine große Panik. Die Explosion erfolgte dicht bei dem Sitze des Präsidenten. Eine helle Flamme stieg empor, dann lag der Saal vollständig im Dunkeln. Das Publikum wandte sich jammernd und schreiend den Ausgängen zu; die vor dem Saale befindliche Gendarmerie, die nicht wußte, was geschehen war, wollte mit aufgepflanztem Bajonett die Flucht der Zuhörer verhindern und machte dadurch die Verwirrung noch größer. Die Geschworenen sprangen von den Fenstern aus ins Freie. Der Präsident blieb auf seinem Platze und suchte das Publikum zu beruhigen, während die beiden Angeklagten, zwei gefährliche Straßenräuber, unter den Bänken ihres Käfigs kauerten und vor Angst bebten. Sechs Carabinieri waren bald nach der Explosion in den Käfig eingetreten, um einen etwaigen Fluchtversuch der Verbrecher zu vereiteln. Anfangs glaubte man, daß eine Dynamitexplosion stattgefunden habe; bald aber erkannte man, daß nur ein Gasrohr geplatzt und daß das ausströmende Gas mit einer Flamme in Berührung gekommen war.

Handel, Industrie und Verkehr.

Nach dem vom Finanzministerium entworfenen Project eines neuen Börsenstatuts

werden nur solche Geschäfte als Börsengeschäfte betrachtet, welche auf der Börse selbst, während der festgesetzten Geschäftsstunden zwischen Mitgliedern der Börsengesellschaft oder deren Bevollmächtigten, oder zwischen gesetzlich anerkannten, unter der Controle des Börsencomités stehenden Vermittlern abgeschlossen werden. Demgemäß werden auch die Functionen der Börsenmakler eine Abänderung erfahren; die Rechte und Verpflichtungen derselben sollen ausschließlich auf Vermittelungen auf der Börse beschränkt werden, wobei sie das Recht haben, nur solche Maklerzettel auszugeben, welche sich auf die von ihnen selbst vermittelten Geschäfte beziehen. Für das nicht zur Börse gehörende Publicum, sowie für Personen, die außerhalb der betreffenden Städte leben, sollen neben den Maklern auch die Posten von sogenannten Börsenagenten creirt werden, welche gleichfalls der Disciplinargewalt der Börsencomités unterstellt werden sollen. Um zu erreichen, daß die Preise der Werthe genau und zuverläßig auf den Börsenbulletins vermerkt werden — was bekanntlich jetzt nicht immer der Fall ist — soll die Aufstellung des Bulletins öffentlich vorgenommen werden, wobei die an der Börsenversammlung theilnehmenden Personen unter gewissen Bedingungen und unter Tragung der Verantwortlichkeit für ihre Proteste berechtigt sind, Bemerkungen und Ausstellungen zu den cotirten Preisen zu machen.

Insolvenzen.

Am 9. (21.) Dezember wurden vom Petersburger Commerzgericht als zahlungsunfähig erklärt: Die ehemaligen Wyschnewolozker Kaufleute Feodor Ssergejewitsch und der verstorbene Ssergei Leontjewitsch Kruglow. — Ueber die Geschäfte des zahlungsunfähigen Schuldners Adolf Fedorowitsch Wunsch ist eine Concursverwaltung, zu deren Vorsitzenden der vereidigte Rechtsanwalt R. W. Lemonius und zu Curatoren die vereidigten Rechtsanwälte E. W. Ditman und S. L. Maunfeld ernannt sind, eingesetzt. Am 10. (22.) Dezember ist die Frau eines Arztes Jelena Dmitrijewna Pacholkowa als zahlungsunfähig und unvorsichtig erklärt.

Englischer Kattuntrust.

Aus London wird gemeldet: Heute erschien ein Prospekt eines großen englischen Kattuntrustes, welcher die hervorragendsten Kattundruckereien und Kattungrossisten Manchesters und Glasgows umfaßt. Das Aktienkapital beträgt sechs Millionen Pfund, wovon fünf Millionen zur Subskrition aufgelegt werden; überdies emittirt der Kattuntrust gleichzeitig 3,200,000 Pfund Pfandbriefe. Der Trust ist betitelt: „The Calico Printers Association Limited" und will auf dem Kontinent, wo Prohibitivzölle existiren, Fabriken errichten. Eine große Fabrik in Frankreich wurde bereits angekauft.

Zur Thätigkeit in Rußland zugelassen

wurde die deutsche Actiengesellschaft für Elektricität, vormals W. Lahmeyer u. Co., Frankfurt am Main.

Folgende Unternehmen

haben die gesetzliche Bestätigung erhalten: Actiengesellschaft der Gardinentüll- und Spitzenmanufactur „M. Kasanowski in Warschau" (Grundcapital — 750,000 Rbl.); Actien-Handelsindustriegesellschaft „Emil Häbler" (Grundcapital — 1,500,000 Rubel); Actiengesellschaft der Wachstuchfabrik „Leon Braunstein" (Grundcapital — 600,000 Rubel); Montanindustriegesellschaft „Herkules" (Grundcapital — 2,000,000 Rbl.); Actiengesellschaft der Strickfabrikate „Mercur" (Grundcapital — 250,000.); Gesellschaft der Cementfabrik „Asserin" (Grundcapital — 1,500,000 Rbl.); Actiengesellschaft der Rigaer Metallfabrik „Progreß" (Grundcapital — 1,000,000 Rbl.); Actiengesellschaft der Gummi- und Zwirnbandmanufactur „Jäger und Ziegler in Warschau" (Grundcapital — 600,000 Rbl.); Actiengesellschaft der Branntweinbrennerei und Spiritusrectificationsfabrik „S. S. Montvill in Poniewjesh" (Grundcapital — 600,000 Rbl.) — insgesammt 10 Unternehmen mit einem Grundcapital von 8,800,000 Rbl.).

Ueber die Frage der Besteuerung ausländischer Geschäftsreisender in Rußland

erfährt die „Centralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen" aus zuverlässiger russischer Quelle, daß zwar officiell noch nichts über eine Reform des gegenwärtigen Modus bekannt sei; die Regierung sei jedoch principiell einer Abänderung geneigt, und es stehe eine Reduction des Steuersatzes um die Hälfte (von 500 auf 250 Rbl.) zu erwarten.

Aus Baku

meldet der „Приднѣпр. Край" böse Sachen. Es vergehe kein Tag ohne Fallissement. Wie das genannte Blatt schreibt, sind die Naftaindustriellen genöthigt, Geld auf ihre Unternehmungen bei Privaten aufzunehmen, da keine Bank die Unternehmen (Fabriken, Naftaquellen ꝛc.) beleiht. Da viele Fabriken ihren Betrieb eingeschränkt oder eingestellt haben, sind sehr viele Arbeiter beschäftigungslos und in eine bedrängte Lage versetzt worden.

Aus Bielostok

laufen ähnliche Nachrichten ein. Wie der „Пром. Міръ" mittheilt, haben fast alle Fabriken die Arbeit eingestellt. Auch dort befinden sich zahlreiche Arbeiter in einer sehr prekären Lage.

Im Donezbassin

liquidiren zahlreiche Fabriken, so die Werchnednieprowsche Metallfabrik, die Franko-Russischen Werkstätten in Nishnednieprowsk, die Fabrik für emaillirte Waaren in Lugansk u. a. m.

Telegramme.

Paris, 27. Dezember. Das Urtheil des Senats im Verschwörerprozeß wird am 4. Januar erwartet. Voraussichtlich werden verurtheilt: Deroulede zu 5 Jahren, Guerin zu 10 Jahren, Buffet zu 2 Jahren Gefängniß. Letzterer soll nach Abbüßung der Gefängnißstrafe über die Grenze Frankreichs gebracht werden.

London, 27. Dezember. Man versichert, daß die Unterhandlungen der hiesigen Regierung wegen Uebernahme der Delagoabay zum baldigen Abschluß kommen sollen.

London, 27. Dezember. Aus Pretoria wird telegraphirt, daß Joubert vollständig hergestellt und auf seinen Posten zurückgekehrt ist.

London, 27. Dezember. Officiell wird mitgetheilt, daß am Modder-River nichts Neues vorgefallen ist. Am 22. fand bei Ladysmith ein Gefecht statt, in welchem 9 Mann englische Soldaten gefallen sind, 5 Offiziere und 10 Mann wurden verwundet.

London, 27. Dezember. Die Positionen bei Chieveley wurden mit Liddytkugeln beschossen.

London, 27. Dezember. Sechzig Boeren überfielen bei Weenen die Vorposten des siebenten englischen Husaren-Regiments und vernichteten die ganze Abtheilung.

London, 27. Dezember. Infolge Einberufung der Reserven und Milizen, steht im nördlichen Theil Englands eine Kohlenkrisis bevor. Die Kohlenpreise steigen sehr. Viele Fabriken werden infolge Kohlenmangels ihre Production vermindern oder ganz einstellen müssen.

Kapstadt, 27. Dezember. Der bewaffnete Aufstand im Kapland gegen die Engländer macht große Fortschritte. Drei Mitglieder des Kapstadter Parlaments haben sich offen gegen England ausgesprochen.

Kapstadt, 27. Dezember. Das Gerücht, daß die Boeren infolge Wassermangels Stormberg verlassen hätten, bestätigt sich nicht. Im Lager der Gatacre'schen Division ist unter den Pferden eine Seuche ausgebrochen.

New-York, 27. Dezember. Unter den amerikanischen Irländern werden geheime Versammlungen abgehalten. Sie beabsichtigen von vier Seiten aus nach dem von englischen Truppen entblößten Canada einzudringen.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Ehrlich aus Kiew, Bitzkow und Becker aus Petersburg, Hentschel aus Sosnowice, Gutschow aus Hamburg, Tewel aus Jlsensk, Silberstein aus Charkow, Lewi aus Molscheim, Penzewski, Polakiewicz und Schier aus Warschau, Lewinsohn, Rosenblum, Werblowski, Hertwig, Schubert und Karanowski aus Moskau, Jankowski aus Brünn, Bielikow aus Petersburg, Rappaport aus Lemberg, Hertung aus Moskau, Roszkow, Jofe und Bernstein aus Warschau.

Hotel Victoria. Herren: Mester aus Petersburg, Kisin aus Rostow, Soskin aus Jekaterinosslaw, Hermes aus Tomaschow, Badalow aus Schuscha, Kaplinski, Goldstein, Perri und Helm aus Warschau, Majmon aus Sieradz, Beinus aus Slonimsk, Dr. Subbotin aus Petersburg, Eisenberg und Lilienthal aus Warschau.

Hotel de Pologne. Herren: Winnicki aus Grabia-Wola, Kosztowny aus Warta, Hurwicz aus Kowno, Wachs aus Warschau, Litly aus England, Lando aus Warschau, Westerski aus Gorki, Raczynski aus Balkow, Pachter aus Gzichow, Szantelub aus Paris, Plucinski aus Petrikau.

Notizen

über die Bevölkerungsbewegung in der Trinitatis-Gemeinde in Lodz während der Zeit vom 17. bis 23. December 1899.

Getauft: 7 Knaben, 9 Mädchen.

Getraut: — Paare.

Aufgeboten: —.

Gestorben: 11 Kinder und folgende erwachsene Personen:

Agnes Marianna Lauter geb. Brzeska 70 Jahre, — Wilhelm Wolf 51 Jahre, — Karoline Kaufmann geb Hartig, 66 Jahre, Johann Renz 53 Jahre, — Arna Rosalie Schmidt geb. Zimmermann 52 Jahre, — Wilhelmine Schilter geb Krüger, 74 Jahre, — Bertha Schulz 22 Jahre, — Julianna Danel geb. Kurtschbuch, 68 Jahre, — Johann Gotthelf Reichelt 80 Jahre alt

Todtgeboren: — Kind.

(Evangelische Confession in **Zgierz.**)
Vom 11. bis 24. December 1899.

Getauft: 8 Knaben, 9 Mädchen.

Getraut: — Paare.

Aufgeboten: —.

Gestorben: 3 Knaben, 1 Mädchen, 2 Männer, 3 Frauen.

Todtgeboren: 1 Kind.

(Evangelische Confession in **Pabianice.**)
Vom 17. bis 23. December 1899.

Getauft: 2 Knaben, 1 Mädchen.

Aufgeboten: —.

Getraut: —.

Gestorben: 2 Kinder und folgende erwachsene Personen:

Martin Legler 42 Jahre, — Heinrich Richter 25 Jahre, — Wilhelm Döring 59 Jahre alt.

Todtgeboren: — Kinder.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Zagraf aus Scholkowsk, Reid aus Tomsk, Goldin aus Zlatoust, Baltubin-Rosen aus Petrowsk, Zutrauen (2 Telegramme), Solarski aus Kar-Kroll, sämmtlich aus Warschau, Przeradski aus Lask, Kohn aus Berlin, G. E. Wern aus Jekaterinburg, Schapiro aus Kutais, Rosenblum aus Moskau, J. Weiz aus Poniewiesh, Enzenberg aus Zarskoje Selo, Jerozolimski aus Myszkow, Nowicki aus Wloclawek, Steltmann aus Düsseldorf, Leopold aus Dresden, Jasielska aus Koscielec, Ad. Goldberg aus Lublin, Grote aus Riga, Poschelski aus Petersburg, Kauel aus Jekaterinosslaw, Anton Jaskolowski aus Leczyca, Werner aus Jekaterinburg, L. Abramowitz aus Reval, Werner aus Jekaterinburg, Rosen aus Dagda, Masel aus Sereda.

Coursbericht.

Berlin, den 27. Dezember 1899.
100 — Rubel 216 Mk. 05
Ultimo — 216 Mk. 05

Warschau, den 27. Dezember 1899.

Wechsel	Für	Discont	Brief	Geld	Gemacht
Berlin	100 M.	7	—.—	—.—	46.30
London	1 Lstrl.	6	—.—	—.—	—
Paris	100 Fr.	4½	—.—	—.—	37.60
Wien	100 fl.	5½	—.—	—.—	78.37½ 30
Petersburg	100 Rs.	5	—.—	—.—	—

Warschau, den 27. Dezember 1899.

Berlin	46	30
London	9	52½
Paris	37	60
Wien	78	40

Die Staatsbank verkauft:

Tratten:
auf London auf 3 Monate zu 93,40 für 10 Lstrl.
auf Berlin auf 3 Monate zu 45,62½ für 100 Mark,
auf Paris auf 3 Monate zu 37,15 für 100 Francs,
auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,40 für 100 Holl. Gulden.

Checks:
auf London zu 94,75 für 10 Lstrl.
auf Berlin zu 46,30 für 100 Mark.
auf Paris zu 37,50 für 100 Francs.
auf Amsterdam zu 78,45 für 100 Holl. Guld.
auf Wien zu 78,50 für 100 österr. Guld.
auf Kopenhagen zu 52,— für 100 dän. Kronen.

Die Staatsbank wechselt Kreditbillete auf Goldmünze um in unbeschränkter Summe (1 Rbl. = 1/15 Imperial, enthält 17,424 Doli Reingold).

Goldmünzen alter Prägung werden von der Bank angenommen:

Imperiale aus den Jahren 1886—1896	zu 15 R.	— K.
Imperiale aus früheren Jahren	„ 15 „	45 „
Halbimperiale aus den Jahren 1886—1896	„ 7 „	50 „
Halbimperiale aus früheren Jahren	„ 7 „	72½ „
Dukaten	„ 4 „	63½ „

Getreidepreise.

Warschau, den 18. Dezember 1899.
(in Waggon-Ladungen pro Pud Kopeken

	von	bis
Weizen.		
Fein	—	—
Mittel	—	—
Ordinär	—	—
Roggen.		
Fein	—	—
Mittel	67	70
Ordinär	—	—
Hafer.		
Fein	78	84
Mittel	68	75
Ordinär	58	60
Gerste.		
Fein	—	—
Mittel	—	—

Winter-Fahrplan der Lodzer Fabrik-Eisenbahn

Ankunft der Züge in Lodz

in Lodz								
	3.11*	5.12*	9.31	11.04	3.51	5.00	8.15*	10.57*
Abfahrt der Züge nach Lodz								
aus Koluschki	2.08*	4.09*	8.28	10.22	2 48	4 18	7.15*	10.15*
Ankunft der Züge in Koluschki in der Richtung von: Warschau	1.51*	3.17*	8.07	10 12	1.50	3.59	—	10.07*
Sosnow.	—	3.56*	6.25	9 29	2.19	—	7.00*	8.52*
Skarzys.	—	—	6.03	—	—	—	6 33*	—
Skierniewice	1 06*	2 16*	7 07	9.16	12.49	3.07	—	9.11*
Ruda Guzowska	—	1.35*	6 27	8.40	12 08	—	—	—
Warschau	11.55*	12 20*	6 25*	7.50	10.55	1.50	—	7.50*
Moskau	5.15	—	—	11.00*	8.00*	—	—	—
Petersburg	9.08*	9.08*	—	—	11.13*	—	—	—
Tomaschow	—	—	6.43	4.53*	—	—	5.51	—
Skarzysko-Bzin	—	—	12.38*	—	—	—	2.23	—
Kielce	—	—	10.15*	—	—	—	1 26	—
Radom	—	—	9.39*	—	—	—	1 45	—
Petrikau	—	—	6.35	8.30	1.30	—	6.00*	—
Czenstochau	—	1.26*	—	6.15	11 29	—	3 46	5.39
Zawiercie	—	12.34*	—	—	10.29	—	2.38	4 31
Dombrowa	—	11 34*	12 54	4 51	9 16	—	1.24	3.25
Sosnowiece	—	11.15*	8.45*	—	8 55	—	1.00	3.00
Breslau	—	5.01	—	—	12 24*	—	6 02	9.06
Granica	—	—	—	—	9.53*	9.53*	—	—
Wien	—	12.49	—	—	9.54*	—	7.29*	—
Alexandrowo	—	—	3.17*	—	8.50	8.50	—	2.00
Ciechocinek	—	—	—	—	—	8.00	—	10.05
Bromberg via Al.	—	—	12.43*	—	—	5.29*	—	9 40
Berlin via Al.	—	—	7.15*	—	—	11 25*	—	12.27*
Lublin via Skar.	—	—	12.49	—	—	—	9.36	—
Lublin v Warsch.	12.49	—	—	12 51*	4.00*	—	—	9.36
Chelm v Warsch.	—	—	—	10.52*	—	—	—	7.27

Abfahrt der Züge aus Lodz

aus Lodz								
	12.39*		6.45	7.13	12.45	3.05	6.00*	7.18*
Ankunft der Züge aus Lodz								
in Koluschki	1.42*		7.27	8.05	1.45	3.52	6.44*	8.18*
Abfahrt der Züge von Koluschki in der Richtung nach: Warschau	4.01*	—	7 45	9.39	2.31	—	6.55*	9.04
Sosnow.	1.56*	3.42*	—	8.21	1.58	4.09	—	—
Skarzys.	2.18*		—	9.08	—	4.23	—	—
Skierniewice	4.42*	7.14	8.33	10.31	3 17	—	7.45*	9.57*
Ruda Guzowska	5.15*	8 05	—	11 11	—	—	9.19*	10.38*
Warschau	3.00	—	9.55	12.25	4.35	—	8.10*	11.50*
Moskau	2.45	—	—	—	11.30	—	—	7.00
Petersburg	8.40	—	—	—	7.25	—	7.25	—
Tomaschow	3.07*	—	—	10.29	—	6.24*	—	—
Skarzysko-Bzin	—	5.33*	—	2.30	—	11 13*	—	—
Kielce	7.44	—	—	4.16	—	1.58*	—	—
Radom	8.47	—	—	3 46	—	12.52*	—	—
Petrikau	2.36*	—	—	9 19	2.55	4.56	—	9.27*
Czenstochau	4.19*	—	—	11.37	5.10	6.56*	—	11.45*
Zawiercie	5.17*	—	—	12.50	6.29*	8 01*	—	—
Dombrowa	6.02	—	—	1.59	7.37*	9.02*	—	2.27
Sosnowice	6.20	12.20	—	2.25	8.00*	9.25*	—	2.50
Breslau	12.21	—	—	9.08*	—	—	—	—
Granica	6.10	—	—	1.50	7.35*	8.55*	—	—
Wien	4.09	—	—	9 56*	7.04	7.04	—	—
Alexandrowo	—	12.35	—	3.20	9.05*	—	12.30*	—
Ciechocinek	—	—	—	—	9.42*	—	7.12	—
Bromberg via Al.	—	—	—	—	12.02*	—	—	—
Berlin via Al.	—	—	—	—	6 11	—	—	1.31
Lublin via Skar.	4.19	—	—	9.10*	—	5.21*	—	—
Lublin via War.	4.19	—	—	9.10*	1.26	—	5.21*	—
Chelm via War.	—	—	—	11.21*	-	—	7.23	—

Anmerkung. Die mit Sternen bezeichneten Zahlen beziehen sich auf die Zeit von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens.

Flüchtiges Glück.

Roman von Clarissa Lohde.

[16. Fortsetzung.]

„Sie sind noch so jung," tröstete sie Katharina oft, „Sie dürfen noch hoffen. Und dann, wenn man mit dem Manne nur stimmt, wie es bei Ihnen ja der Fall ist, läßt sich ja alles überwinden. Man sagt oft, das Verhältniß zwischen Mann und Frau gestalte sich um so inniger, wenn keine Kinder dazwischen stehen."

Ja, wenn Mann und Frau mit einander stimmen, dachte Katharina. Aber stimmten sie denn mit einander? Selbst in ihren heiligsten Ueberzeugungen, ihrer Religion, standen sie sich fremd gegenüber, ja geradezu feindlich. Oft fühlte sie jetzt das Bedürfniß, in die Kirche zu gehen, die heilige Messe zu hören, aber sie wagte das nur, wenn Justus nicht anwesend war. Seinen Spott über die ihr heiligen Uebungen der Religion fürchtete sie mehr, als wenn er sie ernstlich darum gescholten hätte.

Eine angenehme Zerstreuung war es ihr, Abends im Hotel, wenn sie mit Brettners zusammen speisten, sich vom Maler Fischer über ihren Vater, über Cilly und Hans Gunzbacher berichten zu lassen. Fischer erkannte daß große Talent des jungen Künstlers neidlos an und wußte ihr von den vielen Aufträgen zu berichten, die Gunzbacher nach dem großen Erfolge des „Pan" erhalten hatte.

„Auf Jahre hinaus ist er mit Arbeit versehen," theilte er ihr mit. „Wie er mir erzählte, beabsichtigt er, den Winter in Paris zuzubringen, um dort einige der bei ihm bestellten Bilder auszuführen und zugleich noch in den Ateliers der großen Meister zu studiren. Der Herr Professor schien übrigens nicht übel Lust zu haben, ihn auch dorthin, wie den letzten Winter nach Italien, zu begleiten."

„Mein Vater nach Paris?" wiederholte Katharina traurig. Sie empfand es schmerzlich, daß er noch in weitere Ferne von ihr fortgehen wolle; denn ihr war, als bedürfe sie jetzt gerade seiner Liebe, seines Schutzes.

„Sie sagen das so bekümmert, gnädigste Frau, als wäre Paris aus der Welt," lächelte der Maler. „Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl kostet es ja nur einen Entschluß, und Sie sind ebenso leicht in Paris wie in München."

Ach, sie war ja aber noch nicht einmal nach München gekommen, und ihretwegen nach Paris zu reisen, um ihren Vater wiedersehen zu können, das durfte sie von Justus nicht hoffen.

Sobald alle geplanten und möglichen Bergbesteigungen ausgeführt waren, erlosch auch Justus' Interesse an dem Aufenthalte in Pontresina.

„Es verlangt mich nach meinem alten Berlin," mit diesen Worten überraschte er eines Abends Katharina. „Morgen reisen wir." —

„Aber doch über München?" sagte sie sehr ernst. Diesmal war sie entschlossen, durchzusetzen, was sie für ihr Recht hielt.

„Ich habe es Dir versprochen und werde mein Wort halten," entgegnete er unmuthig. „Du hättest mich nicht daran zu mahnen brauchen. Ist Dein Vater jetzt in München?" —

Katharina konnte das bejahen. Sie hatte endlich einen Brief von Cilly erhalten, in dem ihr die Heimkehr der Ihren aus Partenkirchen mitgetheilt wurde.

„Du wirst manches verändert finden, Kathi," hatte die Schwester geschrieben, „wenn Du herkommst. Ein Jahr ist kaum verflossen, seit wir Dich zur Kirche geleiteten, aber unter Umständen ist auch ein Jahr eine recht lange Zeit. Unser guter Papa ist alt geworden, sein froher Humor hat ihn verlassen, obwohl ich und der treue Hans alles thun, um ihn zu erheitern. Das Wiedersehn mit Dir wird ihm aber hoffentlich seine frühere gute Laune wiedergeben. Schreibe nur bald den Tag Deiner Ankunft. Ach, wie ich mich sehne, einmal wieder so recht traulich Aug' in Auge mit Dir zu plaudern. Soviel hab' ich auf dem Herzen, soviel!"

Katharina faltete den Brief nachdenklich zusammen. Ach, auch sie hatte soviel auf dem Herzen, was sie der Schwester gern hätte anvertrauen mögen. Ihr jedoch war Schweigen auferlegt. Wie hätte sie den theuren Vater mit ihren Sorgen beschweren, ihm den Muth noch mehr trüben sollen? Nein, sie nahm sich vor, recht heiter bei den Ihren zu erscheinen. Man sollte sie dort für glücklich, ganz glücklich halten.

So kam denn endlich der heiß ersehnte Tag des Wiedersehens. Justus hatte in München einige Zimmer im Rheinischen Hof bestellt. Wieviel lieber wäre Katharina beim Vater abgestiegen, hätte mit ihrem Manne in dem kleinen Logirstübchen gewohnt, das sie einst gemeinsam mit Cilly durch allerhand selbst gearbeitete Niedlichkeiten verschönt hatte, um es recht wohnlich für liebe Gäste zu gestalten. Aber daran war nicht zu denken. Justus mit seinen vornehmen Gewohnheiten, — sie wagte gar nicht, davon zu reden, und auch der Vater hatte es nicht angeboten.

Cilly hatte die Tafel in dem künstlerisch ausgestatteten, behaglichen Speisezimmer ihrer kleinen Villa am Englischen Garten festlich für den Empfang der geliebten Schwester geschmückt. Der Vater war selbst nach dem Bahnhof gegangen, Tochter und Schwiegersohn zu empfangen und gleich in sein Haus mitzunehmen. Das war indeß nicht nach Justus' Geschmack. Er bat, erst ins Hotel gehen zu dürfen, gestattete aber Katharina, den Vater zu begleiten.

Es war Abend, das ganze Haus strahlte in festlichem Schmuck und heller Erleuchtung.

„Die Heimath, die Heimath!" jubelte Katharina auf, als sie, vom Vater aus dem Wagen gehoben, in das kleine Vestibule und das altvertraute Wohnzimmer trat, und all ihr Vornehmen vergessend, brach sie in heftiges Schluchzen aus.

„Mein Kind, mein liebes, liebes Kind!"

Der Professor, der sich anfangs über Justus' Weigerung, mit ihm zu kommen, geärgert hatte, war jetzt froh, daß dieser bei der ersten Begrüßung nicht zugegen war. Für ihn blieb der Schwiegersohn noch immer der fremde Mann — fremd in allem, in seinem Denken und Fühlen.

Katharina wanderte aus einem Arm in den anderen, vom Vater zur Schwester.

„Laß Dich anschaun, Kind, ob Du Dich verändert hast!" rief der Professor, ihr selbst Hut und Reisemantel abnehmend. „Hm, hm, etwas schmäler geworden und blaß. Das blühende Kind, das ich dem Herrn Markwald in die Arme legte, bist Du nicht mehr."

„Nur die Ermüdung der Reise, Papa. Ich fühle mich ganz wohl."

„Und auch gücklich, Kind, auch glücklich?"

„Auch glücklich, Papa! Aber Du bist grauer geworden. Was bedeutet das, mein lieber, schöner Papa? Von Dir müßte das Alter für alle Zeit fern bleiben."

„Die Jugend verließ mich mit meiner Kathi — und darum die grauen Haare. Du darfst mich nicht wieder so lange ohne Deinen Anblick lassen, hörst Du? Das werde ich Deinem Gestrengen einschärfen."

„Er ist soviel in Anspruch genommen," suchte ihn Katharina zu entschuldigen. „Aber nun bin ich ja da, nun habe ich Euch wieder!"

„Der Himmel sei gepriesen. Diese Tage wollen wir aber auch feiern, so recht aus Herzensgrund. Schade nur, daß unser Hans schon wieder fort mußte."

„Nach Paris?" fragte Katharina.

„Ja, nach Paris, wo er arbeiten und studiren will. Das war ein langer, schmerzlicher Abschied. Doch darüber wird Dir Cilly besser berichten können."

Er warf dabei einen bedeutungsvollen Blick auf seine große Tochter, die der Schwester Arm ergriff und sie hinauf in das früher gemeinsam von ihnen bewohnte Giebelstübchen führte.

Mit glücklichem Lächeln begrüßte Katharina das vertraute Gemach,

in dem sie so viele glückliche Stunden jugendlichen Sehnens und Hoffens verlebt hatte.

„Und was ist mit Hans?“ wandte sie sich, nachdem sie ihre Toilette ein wenig aufgefrischt hatte, an Cilly. „Ich sollte ihm eigentlich zürnen, daß er noch immer vor mir flieht. Glaubte ich doch nach unserem letzten Wiedersehen in Berlin, es sei alles ausgeglichen.“

„Das ist es auch, Kathi,“ entgegnete Cilly, und über des stattlichen Mädchens kräftige Züge flog ein helles Roth, das sie ungemein verschönte, „aber er mußte fort, und dann —“

Sie umschlang plötzlich die Schwester und drückte ihre Wange an deren Antlitz.

„Kathi, es ist gekommen, wie Du wünschtest,“ flüsterte sie. „Da Du ihn verschmähtest, hat er mir sein Herz zugewandt —“

„Cilly, liebe Cilly,“ jubelte Katharina jetzt auf und küßte die Schwester, sich aus ihrer Umarmung losmachend, stürmisch auf Mund und Wange. „O, wie ich mich freue! Du wirst glücklich sein, ganz schattenlos glücklich. Und der Papa? — Jetzt wird er mich nicht mehr so vermissen, wenn Ihr für immer bei ihm bleibt.“

„Vermissen wird er Dich immer, liebe Kathi,“ entgegnete Cilly, mit einem unaussprechlich seligen Ausdruck in dem guten, treuen Gesicht, „aber wir werden uns bemühen, ihm zu ersetzen, was er an Dir verloren hat.“

„Und Du gehst wohl gar schon als seine Frau mit ihm und Papa nach Paris?“

„Nein, liebe Kathi. Papa hat den Plan aufgegeben, da er schon einen Winter von München fort war und seine Häuslichkeit doch sehr entbehrte. Und dann muß Hans auch scharf arbeiten. Unsere Anwesenheit würde ihn vielleicht stören.“

„Und wann heirathet Ihr?“

„Im Frühling, hoffe ich. Die einsamen Tage des Wartens werden mir schnell genug bei den Vorbereitungen für unsere Verbindung und der Einrichtung für mein neues Heim vergehen, besonders da ich meine Studien nicht vernachlässigen will.“

„Wie, Du willst auch noch als Frau weiter malen?“

„Allerdings, Kathi. Hans wünscht es, ebenso wie ich es wünsche. Ist es denn nicht schön, wenn ein gemeinsames Streben und Arbeiten Mann und Frau vereint? Und Du weißt ja, daß ich gelernt habe, meiner Kunst mich zu widmen, ohne dabei meine häuslichen Pflichten zu versäumen.“

„Ja, ja, Cilly, Du kannst's. Und weißt Du, daß ich jetzt auch manchmal wünsche, wie Du, eine Kunst betreiben zu können? Aber mir fehlt die Begabung dazu.“

„Du schriebst mir doch, daß Du Gesangstunden nähmest, und bei Deinen so ganz ausgefüllten Tagen —“

„Ach, das alles ist doch nur mehr oder minder Spielerei, auch die Stunden, die ich nehme. Mein Leben verfließt so äußerlich, so ganz äußerlich.“

„Dir fehlt ein Kind,“ sagte die Schwester.

Katharina wurde ganz bleich.

„Auch Du wirfst mir das vor, auch Du?“ stieß sie heftig hervor.

Cilly erschrak. So kannte sie ihre Schwester ja noch gar nicht. Sie machte sich Vorwürfe, einen so peinlichen Punkt, wenn auch ganz unabsichtlich, berührt zu haben. Nie hätte sie denken können, daß ihre junge, ihren Briefen nach so ganz in Genuß und Vergnügen aufgehende Schwester jetzt schon diesen Mangel empfinden, so sehr nach einem Kinde sich sehnen könne! Sie begrüßte es daher mit Befriedigung, als sie unten die Hausglocke ertönen hörte, die des Schwagers Ankunft verkündete.

Auch Justus wurde sogleich das große Familienereigniß, Cillis Verlobung, mitgetheilt. Er nahm die Kunde zwar kühl auf, brachte aber seine Glückwünsche mit Anstand vor und ließ sich sogar bei Tisch herbei, einen Trinkspruch auf das Wohl des Brautpaares auszubringen. Im Grunde aber war er sehr froh, den sehr gelobten und gerühmten künftigen Schwager nicht anwesend gefunden zu haben. Ihm wäre dann kaum etwas Anderes übrig geblieben, als seine Frau sofort an den Arm zu nehmen und mit ihr das Haus zu verlassen; denn er hatte das letzte Beisammensein mit dem Maler in Berlin und die Zurückweisung seiner Hand nicht vergessen. Das wäre aber soviel wie ein Bruch mit Katharinas Vater und Schwester gewesen, den zu vermeiden ihn doch klüger dünkte.

Als aber Abends im Hotel seine Frau sich noch immer nicht genug darin thun konnte, Cillys Glück zu preisen, unterbrach er sie herb:

„Höre endlich auf, Katharina. Du solltest doch schon soviel Welterfahrung in meinem Hause gewonnen haben, um zu wissen, daß mir diese nahe Verwandtschaft mit einem oberbayerischen Bauernsohn nicht gerade sehr erwünscht sein kann.“ —

Ihre Augen öffneten sich weit.

„Du — Du schämst Dich unseres Hans — Du?“

„Dessen Liebe Du doch klug genug warst, nicht zu erhören.“

„Klug genug? Vielleicht nur noch zu kindisch, zu thöricht.“

„Ah, Du bereust es am Ende gar, nicht des berühmten Künstlers Frau geworden zu sein?“

Er wurde ganz weiß im Gesicht, seine Lippen zuckten. Ein kalter Strahl aus seinen Augen traf Katharina, vor dem sie erbebte.

„Es war unrecht von mir, das zu sagen,“ bat sie nun, voll Angst seine Hand ergreifend. „Verzeih, es fuhr mir so heraus.“

„Es ist gut,“ sagte er. „Jetzt erst habe ich Dich wirklich kennen gelernt.“

XIV.

„Was ist nur mit Deiner Schwägerin vorgegangen?“ Sie hat sich in ihrer Erscheinung wie in ihrem Wesen so merkwürdig verändert, daß man kaum denken kann, es sei dieselbe naive, schüchterne, mit so unschuldig fragenden Augen ins Leben blickende Frau, die Justus vorigen Winter in die Gesellschaft führte.“

Die Generalin von Breidenstein richtete diese Frage an ihre Tochter bei Gelegenheit eines jener vielen, mit allem Glanz und Schimmer der Großstadt in Scene gesetzten Wohlthätigkeitsbazare.

Die beiden Damen Markwald, die Commerzienräthin und Katharina, hatten die Restauration übernommen, und die Generalin hatte sich an einem der kleinen Marmortischchen in dem reich decorirten Saale niedergelassen, um eine Erfrischung zu nehmen.

Katharina in reizender Toilette, einem kostbaren, weißen Spitzenkleide über blauer Seide, Hals und Hände fast zu reich von Juwelen funkelnd, das braune Haar von einem goldenen, mit Brillanten geschmückten Kamme gehalten, stand in einer Gruppe von Herren mit einem Tablett voll gefüllter Champagnergläser, den perlenden Trank gegen blinkende Goldstücke eintauschend.

„Man könnte meinen, sie sei eine Großstädterin, die mit voller Sicherheit alle lang geübten Künste der Koketterie ins Feld führt, um ihren Zweck zu erreichen.“

„Ein guter Zweck jedenfalls, liebe Mama,“ entgegnete Leonie.

„Das wohl, aber ich gestehe offen, sie gefiel mir früher besser.“

Die Commerzienräthin wurde von neuen Gästen in Anspruch genommen. Eben wollte sich die Generalin wieder erheben, um die Verkaufsräume weiter zu durchwandern, als die bekannte, etwas schrille Stimme der Frau Baronin von Dalton ihr ins Ohr tönte.

„Hier kann man sich wohl ein wenig ausruhen und erfrischen? Die Damen Markwald werden sicher das Buffet aufs beste ausgestattet haben.“

Sie nahm mit ihrem Gatten, der in Uniform mit rasselndem Säbel neben ihr schritt, an einem nahen Tische Platz.

„Sieh nur die vorigjährige kleine Unschuld,“ flüsterte sie ihm zu, „wie sie die Augen wirft! Ein Wunder nur, daß ihr Verehrer, der Leutnant Breidenstein, nicht hier ist, dann würden wir sicher etwas Interessantes erleben.“

(Fortsetzung folgt.)



Hacele do podków

patent Neuss'a.

Zawsze pozostają ostre. Bezwzględnie uniemożliwiają zatrat. Jedyne rzeczywiście praktyczne na śliskie i gładkie drogi.



Ostrzegamy przed **naśladownictwem**

Każdy oryginalny hacel opatrzony jest marką fabryczną.

Nasze hacele posiadają na składzie w Łodzi następujące firmy handlowe: R. Arnekker, ul. Piotrkowska. Kretschmar & Gabler, ul. Piotrkowska I. Monitz, ul. Nowomiejska. Warrikow & Kwaśniewski ul. Milsza.

Krzysztof Brun i Syn w Warszawie.

Reprezentanci na Cesarstwa i Królestwo polskie, firmy **Leonhard & Co.**

Für die Vorbereitungsklassen

zu **H. Zirkler's Handelsschule**

[we]rden Knaben im Alter von 10—14 Jahren aufgenommen.
Nawrot-Straße 37.

In den

Abend-Handels-Klassen

[fü]r Erwachsene werden Handelsfächer und allgemein bildende Fächer unterrichtet
Nawrot-Straße 37.

Neuen Fußboden-Glanzlack

sofort trocknend, geruchlos,

bei jeder Witterung und bei geschlossenen Fenstern streichbar, in allen Farbentönen empfiehlt die

Farbwaarenhandlung **W. L. Kosel**

Lodz, Przejazd Nr. 8.

PATENTE aller Länder GEBRAUCHSMUSTER besorgen u. verwerthen: J. Brandt & G. W. v. Nawrocki BERLIN W. Friedrichstr. 78. Eintragung von Waarenzeichen.

Maschinenfabrik

und Technisches Büreau

MEYERHOFF & KOBYŁECKI

vormals J. Zawadzki,

Warschau, Wronia-Straße Nr. 21.

[S]pecialität: Bau von Zerkleinerungsmaschinen, Walzmühlen, Melangeuren, [P]ressen, Schneidmaschinen, Stanzen etc. für **Chocolade-, Farben-, Chemische [F]abriken u. Buchbindereien.** Uebernahme ganzer Einrichtungen dieser Art. [Li]efern Gas- und Petroleum-Motore leistungsfähiger, deutscher Firmen. Fertigen [a]: Pläne und Kostenanschläge für obige Anlagen. Reparaturen werden prompt [u]nd sauber ausgeführt. Illustrirte Kataloge gratis und franco.

Potrzebni są natychmiast:

Zdolni zecerzy,
Introligator obeznany ze wszystkiemi robotami,
Nakładacze do maszyn drukarskich,
Praktykanci.

Drukarnia **L. ZONERA**, Dzielna 13.

In der Schule für Handarbeiten

von

F. Arlet,

[P]etrik.-Str. 17, Petrik.-Str. 17,

[do]rt wo das fünfklassige Mädchenpensionat und Stellenvermittlungs-Comptoir für Lehrer und Lehrerinnen,

[ha]t der Unterricht begonnen. Programme sind zu bekommen in der Schule, in [de]r Buchhandlung des Herrn L. Fischer, in den Papierhandlungen des Herrn [N]owacki und der Frau Szopska.

Produits aux Sels naturels extraits des Eaux.

PASTILLES VICHY-ÉTAT

Bonbons digestifs.

COMPRIMÉS VICHY-ÉTAT

pour préparer soi-même l'eau alcaline gazeuse.

GEBR. KOISCHWITZ



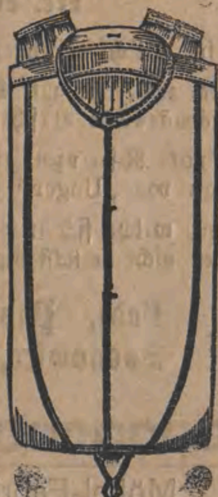
aus Berlin. **Pianoforte-Fabrik** aus Berlin.

Großes Lager

von

Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken.
Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz.
Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.

Theilzahlung gestattet. Weitgehendste Garantie.



Ich empfehle eine große Auswahl in

Herren-, Damen- und Kinder- **Wäsche**

wie:

Wollwäsche, Strumpfwaaren, Kravatten, Hosenträger, Damen-Gürtel, Corsetts, Handschuhe, Regenschirme, Portemonnaies, Cigarren Etuis, Brieftaschen, Galoschen &c. &c.

Zu billigen Preisen.

J. Schneider, vorm. W. Kossel,

Petrikauer-Straße Nr. 95.

Neues comfortabel eingerichtetes

Winterbad,

Ecke Widzewska- und Główna-Str. Nr. 120.

Täglich von 9 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends geöffnet.

Preise á Person:

Russ.-römisches Dampfbad mit Massage	75 Kop.
Dampfbad II	50 „
do. III	15 „
Wanne I.	40 „
do. II.	30 „
do. III.	20 „
Douche	10 „
Schwimmbad für Herren	20 „
do. „ Schüler und Untermilitär	15 „



Alois Kewitsch



Pianoforte - Fabrik und Magazin

in Warschau am Wiener Bahnhof, Marszałkowska 108, Ecke Chmielna

empfiehlt den geehrten Herrschaften in Lodz sein reichhaltiges Lager von Pianinos und Harmoniums, eigenes Fabrikat, nach neuster amerikanischer Construktion, als auch von verschiedenen ausländischen Firmen, welche ich selbst als Specialist ausgeprobt habe.

Bitte bei Bedarf eines wirklich guten, soliden Pianinos sich mit Vertrauen an mich wenden zu wollen.

Günstige Bedingungen solide, Preise und Garantie.

Neueröffnetes kautionirtes

Lehrerbureau

von

Katharina Żdżarska

in Warschau,

Marszałkowska 135, Ecke der S-ta Krzyska.

!Zur Saison!

Petersburger



Galoschen

!! Wasserdichte !!

Gummi-Mäntel

aus imprägnirten Stoffen für Herren aus reinem Gummi für Kutscher.

Linoleum

in Stück-Waare zum Belegen der Fußböden,
in Teppichen von 50 Kop. pro Stück,
in Läufern von 35 Kop. pr. Arschin.
Wachstuch-Teppiche u. Läufer
Plüsch- Läufer und Teppiche.

Läufer

in **Wolle, Gummi, Cocos** und **Jute,**

— Cocos-Fuß-Matten —

empfiehlt das

Gummi-Waaren-Geschäft

N. B. Mirtenbaum,

Petrikauer-Straße 33.

Nervenarzt

Dr. B. ELIASBERG,

Electricität u. Massage gegen Lähmung, Krampf, Rheumatismus u. s. w.
Wohnt jetzt Petrikauerstraße № 66,

Ein neuer

Lehrkursus

der

doppelten Buchführung

beginnt am 3./15. Januar 1900.

Sprechstunden täglich von 12½—2 Uhr Nachmittags und 7½—9 Abends.

J. Mantinband.

concessionirter Lehrer der Buchführung, Ziegel-Str. 61, Wohnung 37.

Stellung. Existenz.

Prospect und Probebrief gratis und franco.

Brieflicher prämiirter Unterricht,

BUCHFÜHRUNG,

Rechnen, Correspondenz, Kontorarbeit, Stenographie, **Schnell-Schön-Schrift.** Keine Vorherzahlung. Gratis-Prospect. Sicher. Erfolg garantirt

Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut.
Otto Siede-Elbing, Preussen-